



Zerstörung, Elend, Armut. Nach dem verheerenden Erdbeben in Haiti ist der Alltag für alle Betroffenen schwer. Besonders aber für Verletzte – und Querschnittgelähmte.

Weltweit im Einsatz

Haiti, Nepal, Äthiopien – Mitarbeitende der Schweizer Paraplegiker-Gruppe helfen dort, wo die Not am grössten ist. Mit ihrem Wissen können Ärzte, Therapeuten und Pflegefachleute in Krisengebieten Leben retten. Solche humanitären Einsätze sind eine moralische Verpflichtung, finden die Verantwortlichen in Nottwil.



Manchmal sorgen Katastrophen für Aufsehen und rücken ein Land in den Fokus des Weltgeschehens. So wie das Erdbeben in Haiti, das unzählige Tote, Verletzte, Obdachlose forderte – und viele Querschnittgelähmte zurückliess. Manchmal geschehen Schicksalsschläge aber auch, ohne dass die Welt davon erfährt. Wenn jemand beispielsweise in Nepal auf dem Dach eines Busses mitfährt, beim Bremsen herunterfällt und sich den Rücken bricht. Oder wenn Menschen in Äthiopien bei der Nahrungssuche von Bäumen stürzen und ihre Beine nicht mehr spüren.

In Entwicklungsländern sind die Folgen für Querschnittgelähmte noch gravierender als anderswo. Die meisten sterben in den ersten Stunden oder Tagen, da sie keine medizinische Behandlung erhalten. Überstehen sie mit Glück die kritische Phase, stehen ihnen schwere Zeiten bevor. Denn Rehabilitations-Kliniken gibt es in Drittwelt-Ländern kaum und medizinische Nachsorge fehlt. Um dies zu ändern, geben Spezialisten der Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) ihre Erfahrungen in Betreuung, Behandlung und Begleitung von Querschnittgelähmten weiter.

Nepal im März 2009

Pflege-Expertin Miriam van Schriek muss einem Mann Blut abnehmen und weiss: «Das darf nicht danebengehen.» Denn medizinisches Material ist knapp im Spinal Injury Rehabilitation Centre (SIRC) in Nepal, und alles müssen die Patienten selber bezahlen. Überhaupt ist das Arbeiten in der Rehabilitationsklinik bei Banepa, 20 Kilometer südöstlich von Katmandu, ganz anders als im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ). «Das «europäische» Denken schaltet man besser ab», sagt die 41-jährige. Der Zusammenhalt untereinander ist stärker, jeder hilft jedem. Dafür gibt's nur ein paar Stunden pro Tag Strom, und das Per-

sonal trägt selbst im Gebäude Winterjacken – ein Heizung fehlt. Braucht einer der 50 Patienten ein Medikament, müssen die Angehörigen dieses zuerst bezahlen. Mit Patienten, Pflegenden und Angehörigen übt das Team aus der Schweiz einfache, aber hilfreiche Handgriffe. Wie kann ein Patient rückschonend vom Bett in den Rollstuhl transferiert werden? Miriam van Schriek und ihre Kolleginnen zeigen die Prozedur und schulen so das einheimische Personal: «Manchmal ist das schwierig, weil nicht alle gut englisch verstehen.»

Hans Georg Koch, Oberarzt im SPZ, versucht derweilen, die schlecht informierten Patienten aufzuklären. «Anhand von Röntgenbildern erläutere ich den Sachverhalt. Und bringe ihnen schonend bei, dass eine Querschnittlähmung nicht plötzlich wieder verschwindet.» Aus Sperrholz bastelt der 56-jährige Mediziner mit den Paraplegikern Rutschbretter für den Transfer – geübt wird dann mit der Ambulanz. «Das ist das einzige Auto, das uns zur Verfügung steht.» Verbände wechseln, Krankenakten durchgehen, knifflige



Wertvolle Hilfe vor Ort.

- 1 Michael Baumberger, Chefarzt Klinik SPZ, und Sibille Bühlmann im Prothesen-Zentrum von Jimma (Äthiopien).
- 2 Miriam van Schriek beim Transfer-Training in Nepal.
- 3 Sibille Bühlmann mit Patientin in Haiti und
- 4 Alexandra Rauch beim Daten erheben.
- 5 Michael Baumberger mit einem haitianischen Arzt.



Basteln.
SPZ-Oberarzt Hans Georg Koch feilt mit einem Patienten in Nepal ein Rutschbrett, das beim Transfer aus dem Rollstuhl hilft.

Fälle begutachten – das Team arbeitet hier mit viel Engagement. Im Schnitt ein Mal pro Jahr reisen SPZ-Mitarbeitende für ein paar Wochen nach Nepal, um Kontinuität und Nachhaltigkeit zu garantieren.

Haiti im Sommer 2010

Drückend liegt die Hitze über Cap Haitien im Norden des Landes. «Das Arbeitstempo ist hier auf Haiti langsamer, denn die Temperaturen setzen Grenzen», erzählt Alexandra Rauch. Die 42-jährige Physiotherapeutin und

Gesundheitswissenschaftlerin arbeitet in der Schweizer Paraplegiker-Forschung (SPF). Fünf Monate nach dem Erdbeben reist sie mit einem SPZ-Team ins Provinzspital, um bei der Rehabilitation von Querschnittgelähmten mitzuhelfen. Wie immer bei solchen Einsätzen geht es darum, fehlendes Wissen zu vermitteln. Von den Lebensbedingungen vor Ort ist sie erschüttert: «Die in Armut lebenden Haitianer haben kein sauberes Trinkwasser und die hygienischen Bedingungen sind katastrophal.»

Die Forscherin ist mit einem speziellen Auftrag hier her gereist: Sie erhebt Daten über Querschnittgelähmte. Wie sieht es aus punkto Blasen- und Darmfunktion, Schlaf, Schmerzen, Mobilität, Zugang zu Gebäuden, der beruflichen Situation, der Integration in die Gesellschaft und dem entsprechenden Bedarf an Pflege und Therapien? «Längerfristig wollen wir ein einfaches Instrument entwickeln, mit dem Informationen über den rehabilitativen Bedarf von Querschnittgelähmten gewonnen werden können.» Damit Länder in Not einen



Hausbesuch in Nepal. Das Leben weitab von geteerten Wegen ist mit dem Rollstuhl schwierig – auch für diesen Familienvater.

Überblick erhalten: Was ist bereits vorhanden, und was muss für eine gute Rehabilitation noch eingerichtet und organisiert werden. Während der vier Wochen vor Ort gelingt es dem SPZ-Team, die Patienten aus den Betten zu nehmen und zu mobilisieren, mit ihnen Kraft zu trainieren sowie ihre Selbstständigkeit mit dem Rollstuhl und ihre Körperpflege zu verbessern. Dabei kämpfen die Schweizer mit ungewohnten Arbeitsbedingungen wie Ziegen und Hunden, die durch die Klinik streunen. Oder Zäpfchen, die sich in der Brut-hitze auflösen. Geplant ist nun der Aufbau einer Reha-Abteilung mit sechs Betten, damit die Nachsorge gesichert ist. Ein haitianischer Arzt reist eigens nach Nottwil, um im SPZ das entsprechende Know-how zu erhalten.

Äthiopien im Dezember 2010

Die Zimmer des Universitäts-Spitals in Jimma sind zum Bersten voll, es herrschen chaotische Zustände. SPZ-Physiotherapeutin Sibille Bühlmann versucht sich einen Überblick zu verschaffen, wer hier für was zuständig ist: «Doch das ist nicht einfach, denn vom einheimischen Personal tragen alle weisse Kittel», erzählt die 32-jährige. Die Klinik liegt 250 Kilometer südwestlich der Hauptstadt Addis Abeba, die

Patienten hier leiden an Tuberkulose, Lepra und Aids. Auch Querschnittgelähmte werden eingeliefert – wenn sie den oft langen Transport überleben. Niemand kennt sich hier mit dieser Behinderung aus, Rollstühle sind rar, und meistens liegen die Patienten im Bett. Wenn sie nicht mehr arbeiten können, fallen sie der Sippe sowieso nur zur Last.

Begeistert sind Oberarzt Koch und Sibille Bühlmann hingegen vom Prothesen-Zentrum, das zum Spital gehört: «Hier herrscht Ordnung, und das Personal ist gut ausgebildet.» Fünf Angestellte fertigen Mass-Schuhe, Gehapparate, Korsette und Prothesen. Geplant ist eine Produktion von Rollstühlen mit Teilen, die im Fahrradhandel erhältlich sind. «Somit wären sie unabhängig von Ersatzteilen aus dem Ausland. Da der Import schwierig ist, wäre dies sinnvoll», urteilt Koch.

Das SPZ-Team ist nach Äthiopien gereist, um einen Augenschein zu nehmen. Soll sich die SPG hier engagieren? Die Stiftung könnte beispielsweise das Prothesen-Zentrum unterstützen, die dringend nötigen Physio- und Ergotherapeuten besser ausbilden oder beim Aufbau einer Rehabilitations-Abteilung helfen. Noch ist offen, wie und ob sich Nottwil in Äthiopien engagiert.

Können verpflichtet

Manchmal wird die SPG direkt angefragt, ob sie helfen kann (zum Beispiel in Nepal), manchmal bietet sich die Stiftung selber an (Haiti), und manchmal wünschen sich andere Partner vor Ort ein Engagement der Spezialisten in Nottwil (Äthiopien). Die Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit Deza unterstützt finanziell das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und Handicap International, die sich beide für Anliegen der Rollstuhlfahrer stark machen. Eigene Projekte hat die Deza indes nicht: «Die fachlich sehr spezifische Unterstützung und Behandlung von Querschnittgelähmten stellt in unseren Partnerländern keine Priorität dar», sagt Sprecher Lars Knuchel. Die Deza konzentriert sich darauf, dort die Basis der Gesundheits-Versorgung zu verbessern.

So bleibt Nottwil erste Anlaufstelle für Anfragen aus dem Ausland. Denn hier arbeiten die Mitarbeitenden, die das komplexe Wissen mitbringen und mit Herzblut dabei sind. So sagt Sibille Bühlmann: «Ich kann mit einem Einsatz im Ausland zwar nicht die Welt verändern, aber einem einzelnen Menschen etwas Gutes tun.» Nie mehr vergessen wird Miriam van Schriek das Abschiedsfest mit Kuchen und Tee in Nepal: «Da gabs nur strahlende Gesichter und viele Hände, die gleich einen Vorrat an Süßigkeiten hamsterten.» Und tief eingebrannt hat sich bei Alexandra Rauch der krasse Unterschied auf der karibischen Insel Haiti: «Hier ein traumhafter Strand, da die katastrophalen Lebensbedingungen.» Antrieb für alle ist der humanitäre Aspekt. Oder wie Hans Georg Koch betont: «Wir nehmen für uns in Anspruch, in der Rehabilitation von Querschnittgelähmten die Besten zu sein. Das verpflichtet uns, anderen zu zeigen, wie das gemacht wird.» Zum Wohle von Para- und Tetraplegikern auf der ganzen Welt.



Projekt in Pakistan

Theo Basler gehört zu den Entwicklungshelfern der ersten Stunde. Der Pflege-Experte arbeitete erstmals Anfang der 80er-Jahre im Auftrag des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in der pakistanischen Stadt Peshawar und half dort, ein neues Rehabilitationszentrum für Kriegsverletzte zu eröffnen. Nach dem grossen Erdbeben kehrte er im Januar 2007 erneut nach Pakistan zurück – diesmal als Mitarbeiter des Schweizer Paraplegiker-Zentrums. «Die Sicherheitslage war damals schwierig, frei bewegen konnten wir uns nicht», erinnert sich der heute 66-Jährige.

Der Einsatz fand in Rawalpindi, der Zwillingstadt von Islamabad, statt. In einem Rehabilitationszentrum des Militärs schulte das SPZ-Team einheimisches Personal – und fand dabei alte Relikte: «Die Drehbetten, die dort im Einsatz waren», erzählt Theo Basler, «kannte ich noch aus den 70er-Jahren.» Und er erinnert sich auch gut an die Schwierigkeiten, die es zwischen den Kulturen gab: «Ein in der Tradition verwurzelter Pakistani würde nie eine fremde Frau berühren. Und eine einheimische Frau nie einen fremden Mann. Anders verhalten sich Leute, die mit westlichem Denken in Berührung kamen.» So waren für die Pflege der Patienten die Angehörigen zuständig. Nur nach und nach fielen diese Schranken, denn die Schweizer Helfer packten überall beherzt zu.

Der Einsatz in Pakistan ist eines von vielen Projekten, das die Schweizer Paraplegiker-Stiftung in der Vergangenheit unterstützte. So fanden auch Workshops in Thailand, Arbeitseinsätze in Litauen, Fachreferate in Indien und Italien statt.



Praktische Übung. Pakistanische Pflegerinnen wickeln Theo Baslers Beine für eine Lymphdrainage ein.

«Wir geben Wissen weiter – das ist sehr nachhaltig»

Daniel Joggi, 61, ist Präsident der Schweizer Paraplegiker-Stiftung (SPS), die auch Hilfseinsätze im Ausland finanziert.

Ist Katastrophen- und Entwicklungshilfe wirklich eine Aufgabe der SPS?

Wir besitzen in der Behandlung und Pflege von Querschnittgelähmten ein grosses Wissen. Dieses bieten wir gerne an, wenn irgendwo auf der Welt Not herrscht. Sicher gehört Entwicklungshilfe aber nicht zu unserem Kerngeschäft, deshalb suchen wir auch nicht aktiv nach Projekten, die wir unterstützen könnten.

Gibt es für solche Einsätze ein spezielles Budget?

Nein, wir entscheiden von Fall zu Fall. Dabei geht es auch nicht um sehr hohe Beträge: Die Löhne der Mitarbeitenden laufen normal weiter, die Stiftung übernimmt Transport, Unterkunft und Logistik. So hat der vierwöchige Einsatz in Haiti beispielsweise 30'000 Franken gekostet – ohne Löhne.

Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, ob sich die Stiftung engagiert?

Das ist sehr individuell, denn bis jetzt haben wir kein generelles Konzept. Eine Idee wäre jedoch, dass wir eine Art Notfall-Container parat stellen und die Mitarbeitenden darauf schulen. So wäre es künftig möglich, nach einer Katastrophe schnell auszurücken, um bereits in den wertvollen ersten Tagen vor Ort zu sein.

Es kommen auch ausländische Fachleute ins SPZ. Was bekommen sie mit auf den Weg?

Wir können zeigen, wie weit entwickelt die Technologie heute ist. Und was man auch mit einer weniger modernen Ausrüstung erreichen kann. Denn der Prozess ist meistens wichtiger als das Gerät. Wenn die Auflösung des Röntgenbildes nicht so hoch ist, spielt das nur bei einem von zwanzig Fällen eine Rolle. Viel wichtiger ist die richtige Interpretation.

Wie nachhaltig sind die Projekte?

Wir erledigen die Arbeit nicht selber, sondern bilden Einheimische vor Ort aus. Dieser Wissens-Transfer ist sehr nachhaltig. Wer weiss, wie ein Prozess funktioniert, kann sein Können immer und überall einsetzen.

Sind wir verpflichtet zu helfen?

Ja, wir sind moralisch verpflichtet, jenen zu helfen, denen es schlechter geht als uns. Der Solidaritätsgedanke ist typisch für die Schweiz.